

Lebens- und Arbeitssituation von jungen Akademikerinnen

Adresse zweier Frauen

Wir wenden uns mit diesem Schreiben bewusst an die Gesellschaft und damit auch an Sie.

Wir tun das, um Ihnen unsere Situation darzustellen, Sie vielleicht zum Nachdenken über die herrschenden Zustände anzuregen und an möglichen Veränderungen mitzuarbeiten.

Wir wenden uns an Sie, egal ob Sie eine Frau oder ein Mann sind, denn unser Anliegen geht Sie in jedem Fall auch etwas an.

Was wir wollen?

Weniger starre Geschlechterbilder, die sowohl Männer als auch Frauen in ihrer Entfaltung behindern. Mehr Menschen- und Familienfreundlichkeit auf dem Arbeitsmarkt. Mit anderen Worten mehr Feminismus.

Am Beispiel unserer derzeitigen Situation wollen wir Ihnen zeigen, warum Sie sich für dieses Thema auch interessieren sollten und auch Sie davon betroffen sind.

Wir sind beide Absolventinnen der Philosophischen Fakultät der TU Dresden. Wir beide lieben unsere Arbeit und wir wollen unserer Gesellschaft etwas zurückgeben, sie vielleicht ein klein wenig besser machen.

Eine ist Mutter, die andere nicht.

Die eine arbeitet für eine außeruniversitäre Institution, die andere an der Universität.

Eine in einem befristeten Vertrag, wie im Übrigen 8,9 Prozent der Frauen, wie eine statistische Untersuchung des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts der Hans-Böckler-Stiftung für 2012 zeigte.

Beide wissen nicht, was die Zukunft bringt. Und trotzdem stehen sie hinter dem, was sie tun.

Als Mutter möchte ich gern einen Einblick in meinen Alltag geben: Mein Tag beginnt um 6:30 Uhr. Mein Partner beginnt zeitiger als ich zu arbeiten. Das heißt, dass ich beide Kinder morgens versorge und in die betreffenden Einrichtungen bringe. (Laut Statistischem Bundesamt betreuen im Allgemeinen immer noch mehr Mütter als Väter im Alltag die Kinder.) Ich arbeite zwar in flexiblen Arbeitszeiten, aber durch meine Familie wird schon eine grobe Zeitstruktur vorgegeben. Inhaltlich fesselt mich die Arbeit. Sie ist ein wichtiger Bestandteil meines Lebens, meiner Identität.

Aber ein genauso großer Bestandteil meines Lebens und meiner Identität sind meine Kinder und mein Partner. Mit ihnen möchte ich auch Zeit verbringen. Ich möchte aktiv an ihrem Leben teilhaben. Schließlich und letztendlich habe ich, wie jeder andere Mensch, ein Bedürfnis nach Zeit nur für mich. Diese drei Bedürfnisse sind meiner Ansicht nach keine exotischen. Alle drei Bedürfnisse ermöglichen es mir, mich zu verwirklichen. Alle drei sollten in einem gesunden Verhältnis stehen.

Ich arbeite auf einer Teilzeitstelle und obwohl ich jeden Tag mit dem Vorsatz beginne, mich an meine 5 Stunden Arbeitszeit zu halten und trotzdem qualitativ hochwertige Arbeit zu leisten, verlasse ich mein Büro selten unter 6 Stunden. Wenn ich meine Kinder nach 8 Stunden in ihrer Einrichtung abhole, haben wir ein gemeinsames Zeitkontingent von ca. 3 Stunden bis beide schlafen gehen. Nach den, allen bekannten, Haushaltsarbeiten finde ich mich bis 23:00 Uhr im gemeinsamen Arbeitszimmer, wenn ich nicht schon am Bett der Kinder eingeschlafen bin, und hole dort die Dinge nach, die ich tagsüber nicht auf Arbeit erledigen konnte. Die Zeit, in der ich mich erhole, ist die Zeit, in der ich schlafe.

Mir ist es wichtig, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass das der Alltag vieler Mütter in meinem Umfeld ist, egal welcher Bildungsschicht sie angehören. Würde ich nicht als Historikerin in einem Projekt arbeiten, dass sich auch die Gleichstellung der Geschlechter als Ziel setzt, hätte ich keine Kraft und Zeit mehr, mich für mein eigenes Mitspracherecht als Frau stark zu machen. Es ist in den letzten zwei Jahrhunderten viel erreicht worden, was die Mitsprache und die Rechte von Frauen anbelangt, aber die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist in meinen Augen ein Arbeitsfeld, dass noch bestellt werden muss.

Wenn davon die Rede ist, in einer vielfältigen und demokratischen Gesellschaft zu leben, dann bezieht das natürlich auch Frauen mit Kindern ein. Meiner Ansicht nach verliert unsere Gesellschaft momentan immer noch zu viele fähige Kräfte, indem Frauen mit Kindern auf solche Art in ihren Alltag involviert sind, dass sie keine Zeit und Kraft mehr haben, an der Gestaltung der Gesellschaft teilzuhaben.

Es ist bekannt, dass die Kinderlosenquote bei Akademikerinnen besonders hoch ist. Warum ist das so? Es gibt wohl wenige andere Arbeitsplätze, die eine so flexible und eigenverantwortliche Zeiteinteilung ermöglichen wie die Akademia. Theoretisch wäre an den Universitäten auch die Infrastruktur vorhanden, die Kinder vor Ort zu betreuen und dennoch sind es vor allem Akademikerinnen, die ohne Kinder bleiben.

Die Akademia ist gleichzeitig wohl auch einer der familienunfreundlichsten Arbeitsplätze, die man sich vorstellen kann. Prekäre Arbeitsverhältnisse im akademischen Mittelbau mit befristeten Verträgen und der Unsicherheit, ob sie verlängert werden, sind normal. Hinzu kommt das Wissenschaftszeitvertragsgesetz, das noch zu mehr beruflicher Unsicherheit führt. Der Trend zur späten Familiengründung hat sich gesellschaftlich schon durchgesetzt und vielleicht warten auch viele JungakademikerInnen auf eine sicherere wirtschaftliche Grundlage (vor allem, wenn beide in der Wissenschaft tätig sind), bis sie eine Familie gründen wollen. Doch das kann dauern. Der wirtschaftliche Faktor sollte natürlich nicht allein über eine Familiengründung bestimmen. Er stellt jedoch eine gewichtige Größe dar. Denn wer ständig um seinen Stelle bangen, immer mobil und flexibel sein muss, für den stellt sich schon die Frage, wie sich das mit einer Familie in Einklang bringen lässt.

Deutschland beschreibt sich selbst als Land der Dichter und Denker. Doch es scheint so, als ob gerade junge WissenschaftlerInnen vor eine besonders unsichere Zukunft gestellt werden, die eine Planung für sich allein schon schwer macht und für eine Familie noch schwieriger.

Louise Otto-Peters hat in ihrer „Adresse eines Mädchens“ 1848 für die Verbesserung der Arbeitssituation der Arbeiterinnen geworben. Die Situation von arbeitenden Frauen hat sich in vielen Bereichen deutlich verbessert, in anderen gibt es noch Bedarf. In der heutigen Zeit und Arbeitssituation sind Frauen nach wie vor auf Vernetzung angewiesen, wenn sie etwas erreichen und etwas verändern wollen.

Wir bitten Sie darum, miteinander das Gespräch und Unterstützung zu suchen und gemeinsam über neue Wege nachzudenken.

Magdalena Gehring, M.A.

Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin TU Dresden

Susanne Salzmann, M.A.

Historikerin, Projektmitarbeiterin FSA